

19. Grundschulzeit

Am nächsten Tag musste Hans alleine gehen. Er wanderte wie beschrieben den Weg, achtete auf den damals nicht geringen Verkehr, stieg die vielen Treppen zum Dreifaltigkeitsberg hinauf und kam in der Schule an.

In der Schule stellten sich dann in den nächsten Tagen neue Aufgaben. Die Räumlichkeiten mussten erkundigt werden, die Klassenkameraden musste man kennen lernen, Und die anfangs so freundliche Lehrerin war dann plötzlich gar nicht mehr so freundlich. Zum Beispiel wenn er einfach aufstand und in der Klasse herumlief, sich mit etwas beschäftigte, das er von zu Hause mitgebracht hatte, Gegenstände auf seinem Pult zu Figuren werden ließ, sich mit dem Banknachbarn angeregt unterhielt.

Trotzdem vergingen die ersten Tage und Wochen wie im Fluge. Hans merkte bald, dass auch hier ein Anführer nötig war. So musste die Rollenverteilung in der neuen Klasse geregelt werden, die Lehrer mussten wissen, wo ihre Grenzen sind und der Schulweg gesichert werden. Es dauerte nicht lange, da bildeten sich Gruppen, und - was sollte man anders erwarten - auch Hans hatte eine Gruppe, in der er der Anführer war.

Am schlimmsten war der Religionslehrer Herr Stachowski. Er hatte eine Handschrift die zum einen - an die Tafel geschrieben völlig unleserlich war, andererseits - auf die Backe geschrieben - sehr schmerzhaft war. Außerdem war sein Unterricht dermaßen monoton und langweilig, dass die Schüler ständig einzuschlafen drohten. Hans fühlte sich berufen, der eine zu sein, der „Leben in die Bude“ brachte. So trieb er in der letzten Bank sein Unwesen. Er spannte mit dem UHU-Klebstoff unsichtbare Fäden von Bank zu Bank, hängte daran Papierschnitzel wie Girlanden auf, und immer, wenn der

Lehrer durch die Bänke schritt, klebten diese an dessen Jacke fest, was sehr zur Belustigung beitrug. Oder er entfachte in der hintersten Bank ein kleines Feuerchen.

Er entwickelte die Kunst, aus einem einfachen Feuerchen unter der Schulbank eine solche Temperatur zu entwickeln, dass seine Lehrerin damit zur Weißglut gebracht wurde. Er tat das nie in böser Absicht, immer nur aus Entdeckerdrang. Und die Lehrerin war eigentlich selbst schuld daran. Konnte sie doch mit ihrem Unterricht der Faszination eines Feuerchens nichts Gleichwertiges entgegenbieten. Seine Klassenkameraden waren da übrigens wohl seiner Meinung, denn auch sie interessierte das Feuer viel mehr als der Unterricht. Aber mit der Demokratie war´s damals noch nicht so weit her – in Deutschland. Es waren grade eben mal 8 Jahre seit Hitlers Abtritt vergangen. Der Aufstand, den die Lehrerin hierüber machte war natürlich total übertrieben. Sie sah darin nämlich erste Terrorakte durch Niederbrennen der Schule. Hans hatte selbstverständlich das Feuer voll im Griff und darauf geachtet, dass es nicht überspringen kann. Vermutlich führten aber das fehlende Geschick, Schüler positiv zu motivieren gepaart mit mangelnder Sensibilität für die Psyche von Kindern später zu den um die Jahrhundertwende einsetzenden echten Terroranschlägen in Schulen.

Wege, dieser Entwicklung entgegenzuwirken zeigten bereits im 19 ten Jahrhundert weitblickende Menschen wie Alexander Humboldt, und im 20 ten Jahrhundert die Waldorf und Montessorischulen auf. Bei diesen wurde der Schwerpunkt **auf die erzieherische, mit Blick auf das Kind gerichtete Komponente gelegt**. Eine immer mehr materialistisch- und konsumorientierte Welt ließ diesen Beruf bei den meisten Lehrern heute meist zum „Job“ verkümmern. Das Prinzip der Wirtschaftlichkeit hat dazu geführt, dass es immer mehr

darum geht, ein gesichertes, passables Einkommen effektiv, das heißt mit möglichst geringem Aufwand, zu erzielen. Und gerade dieser Aufwand wäre es, den unsere Kinder brauchen. So könnte man die kreativen Beweggründe eines Hänchen erkennen und in entsprechenden Förderungen kanalisieren. Aus einem „Zeit ist Geld“-Denken sollte hier ein „Zeit ist Mensch“-Denken werden. Nach diesem kleinen Ausflug in die Pädagogik wollen wir wieder zu unserem Hans zurückkehren.

Die Lage des Sitzplatzes hatte zwei Vorteile. Der erste war, dass er relativ ungestört war und der Lehrer nur die Hälfte seiner Aktivitäten bemerkte. Der zweite war der lange Weg, den Herr Stachowsky zurücklegen musste, um ihm besagten Liebesbeweis per „Handschrift“ geben zu können. Herr Stachowsky hinkte. Deswegen war ihm der Weg oft zu weit und erfolgte zwar wesentlich weniger oft als jenem zumute war, dafür aber aus Verärgerung über diesen Umstand umso heftiger.

Obwohl viele Tage mit mehr oder weniger originellen Streichen vergingen, blieb doch immer weniger Zeit für Träume.

Nur am Abend, wenn es Zeit zum Bett gehen wurde, zögerte er dies noch ein bisschen hinaus, wie das alle Kinder tun. Und er nutzte diese Zeit, um seine Träume vorzubereiten. Er ließ sie nicht einfach über sich hereinbrechen, nein. Sie wurden genauestens geplant.